

Über die Autorin:

Anna Erelle ist das Pseudonym einer französischen Journalistin, die seit der Veröffentlichung ihrer Recherche über die Rekrutierungsmethoden islamistischer Milizen in einer französischen Tageszeitung mit einer Fatwa bedroht ist. Ihr Buch erschien in Frankreich einen Tag nach dem Attentat auf die Redaktion von *Charlie Hebdo* und wurde ein großer Bestseller.

Anna Erelle

Undercover *Dschihadistin*

**Wie ich das
Rekrutierungsnetzwerk
des Islamischen Staats
ausspionierte**

Aus dem Französischen von Martina Bunge,
Eliane Hagedorn und Barbara Reitz

KNAUR 

Die französische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»Dans la peau d'une djihadiste« bei Éditions Robert Laffont, Paris.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe April 2016
© 2015 Éditions Robert Laffont
© für die deutschsprachige Ausgabe 2015 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur
GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Die Übersetzerinnen Eliane Hagedorn und Barbara Reitz
gehören dem Kollektiv Druck-Reif an.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: FinePic®, München
Satz: Wilhelm Vornehm, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-78795-3

*Für Éric und Noël,
für Pauline und Jérôme*

Nur durch eine freiwillige Mäßigung unserer Leidenschaften – von uns allen akzeptiert und gewollt – kann sich die Menschheit über die materialistische Strömung erheben, in der die Welt gefangen ist.

Sollte es uns vergönnt sein, nicht durch einen Krieg zerstört zu werden, muss sich unser Leben radikal verändern, sonst wird es durch unser eigenes Verschulden zunichtegemacht.

Alexander Solschenizyn
Die Welt in Trümmern,
Harvard-Rede 1978

Die folgenden Ereignisse haben sich im Frühjahr 2014 zugetragen, zwei Monate bevor die Terrororganisation Islamischer Staat Mossul, die zweitgrößte Stadt des Irak, erobert und ihr Anführer Abu Bakr al-Baghdadi sie zum Kalifat erklärt hat.

»Hör mir zu! Ich liebe dich, wie ich noch nie zuvor jemanden geliebt habe. Es ist mir unerträglich, dass du auch nur noch einen Tag fern von mir inmitten all dieser Sünde lebst. Ich will dich beschützen. Ich will alle Dämonen dieser Welt von dir fernhalten. Wenn du zu mir kommst, wirst du sofort von unserem Paradies begeistert sein. Von diesem Land, das meine Männer und ich neu aufbauen. Hier lieben und respektieren sich die Menschen. Wir sind eine einzige große Familie, in der du schon jetzt deinen Platz hast – alle erwarten dich! Wenn du wüsstest, wie glücklich die Frauen bei uns sind. Vorher waren sie ebenso verloren wie du. Die Ehefrau eines meiner Freunde hat schon ein Programm für deine Ankunft vorbereitet. Wenn du deine Schießübungen absolviert hast, führt sie dich in ein wunderschönes Geschäft, das einzige im ganzen Land, das hochwertige Stoffe anbietet. Ich bezahle alles für dich. Du wirst dir mit deinen neuen Freundinnen eine eigene Welt erschaffen. Ich kann deine Ankunft kaum noch erwarten. Melodie, meine Frau! Komm schnell, ich warte auf dich!«

Melodie starrt ungläubig auf ihren Bildschirm. Sie bewundert diesen starken Mann, der achtzehn Jahre älter ist als sie. Sie hat ihn zwar nur via Skype gesehen,

aber sie liebt ihn bereits. Mit ihrer zarten, fast noch kindlichen Stimme murmelt Melodie:

»Liebst du mich wirklich?«

»Ich liebe dich für und vor Allah. Du bist mein Juwel, und der Islamische Staat ist dein Haus. Gemeinsam werden wir unsere Namen in der Geschichte verewigen, indem wir Stein für Stein eine bessere Welt aufbauen, in der es keinen Platz für die Kāfir¹ gibt. Ich habe eine riesige Wohnung für dich gefunden! Wenn du Freundinnen mitbringst, suche ich dir eine noch größere. Tagsüber wirst du dich um die Waisen und Verwundeten kümmern, während ich kämpfe. Abends treffen wir uns wieder ... Inshallah.«

Melodie fühlt sich geliebt. Sie fühlt sich nützlich. Schon so lange sucht sie einen Sinn in ihrem Leben, und endlich hat sie ihn gefunden.

1 Arabischer Begriff für Ungläubige

Paris, zehn Tage zuvor

An diesem Freitag verlasse ich verärgert eine der Redaktionen, für die ich arbeite. Bei der Zeitung ist der Brief eines Anwalts eingegangen, der die Veröffentlichung meines Artikels über eine junge Dschihadistin untersagt. Dabei habe ich gerade zwei Tage mit ihrer Mutter Samira in Belgien verbracht. Vor einem Jahr ist ihre Tochter nach Syrien geflohen, um zu Tarik, dem Mann ihres Lebens, zu gelangen – einem fanatischen Anhänger der Organisation Islamischer Staat (IS). Ebenso verliebt wie leichtsinnig wollte Leila² mit ihrer großen Liebe leben. Samira schöpfte wieder Hoffnung, als sie vom Tod des Mannes erfuhr, den sie zwangsläufig als ihren Schwiegersohn ansehen musste. Eine Kugel mitten ins Herz hatte seinen zweiundzwanzig Linsen ein Ende gesetzt. Nach Tariks Tod sah Samira keinen Grund mehr dafür, dass ihre Tochter länger in einem Land verweilte, das in Schutt und Asche lag. Aber Leila ließ nicht mit sich reden: Sie gehörte jetzt

2 Der Vorname wurde geändert.

diesem heiligen Reich an, zu dessen Aufbau sie beitragen wollte, indem sie für die Entstehung eines religiösen Staates im Nahen Osten kämpfte. Mit oder ohne ihren Mann. Tarik war ein Emir¹, also kümmerte man sich gut um seine Witwe. Man brachte ihr größten Respekt entgegen. Und so stellte Leila ihrer Mutter die Gegenfrage:

»Und warum sollte ich zurückkommen?«

Die Lokalpresse hatte den Fall aufgegriffen und die achtzehnjährige Dschihadistin mit der »Schwarzen Witwe« verglichen, der Frau von Kommandant Masuds² Mörder, einen inzwischen in der internationalen Terrorszene bekannten Figur. Samiras Antwort ließ nicht lange auf sich warten und entsprach der Liebe, die sie ihrer Tochter entgegenbrachte. Doch es war eine enorme Herausforderung, denn sie musste nicht nur Leila zurück nach Belgien holen, sondern auch die Behörden davon überzeugen, dass ihre Tochter sich aus humanitären Gründen im gefährlichsten Land der Welt aufgehalten hatte. Ansonsten würde sie als Bedrohung der inneren Sicherheit gelten, festgenommen werden und schließlich vielleicht gar Aufenthaltsverbot in ihrem Heimatland bekommen.

Und in ebendiesem Moment kreuzt mein Weg den von

1 Adelstitel, der in der gesamten muslimischen Welt verwendet wird. Der Islamische Staat, ein stark hierarchisierte Terrororganisation, zeichnet seine Getreuen aus. Ein Emir hat sich im Allgemeinen durch seine Entschlossenheit, seine Kraft oder seinen Glauben hervorgetan, den er allen und jedem zum Trotz predigt. Es ist einer der ehrenvollsten und angesehensten Titel innerhalb der Organisation.

2 Bekannt für seinen Kampf gegen die sowjetische Besatzungsmacht in Afghanistan. Er war prädestiniert, die Führung der Anti-Taliban-Koalition zu übernehmen, wenn er nicht am 9. September 2001, zwei Tage vor dem Attentat auf das World Trade Center, ermordet worden wäre.

Samira. Der Journalismus kann uns überallhin führen, manchmal sogar zu einer verzweifelten Mutter. Samira, die nicht mehr ein noch aus weiß, wendet sich an Dimitri Bontinck, einen ehemaligen Angehörigen der militärischen Spezialeinheit Belgiens. Bekannt geworden ist er, weil es ihm gelungen war, seinen Sohn aus Syrien zurückzuholen. Dimitri verkörpert die Hoffnung aller europäischen Familien, die eines Morgens im Angesicht einer brutalen Realität erwachen: Der Dschihad kann auch völlig unauffällige Jugendliche in seinen Bann ziehen, nämlich das eigene Kind. Seither setzt Dimitri, der stets aktiv und vor allem ein wahrer Heißsporn ist, seine selbstmörderischen Aktionen fort, um andere Jugendliche zu retten oder zumindest konkrete Informationen zu bekommen, die den Familien weiterhelfen können. Sofort ist ihm klar, wie gefährlich dieser Ruf als »neue Schwarze Witwe« für Leila ist, und er bittet mich, ihre Mutter zu treffen. Ich bin eine leidenschaftliche Anhängerin der Geopolitik, aber bei weitem keine Expertin. Andererseits habe ich mich immer für abweichende Verhaltensweisen interessiert. Egal, ob es sich um Religion, Nationalität oder soziales Umfeld handelt – der Auslöser, der zu einem so dramatischen Umschwung eines Schicksals führt, hat mich seit je fasziniert. Ursache dafür können Drogen, Straffälligkeit oder Außenseitertum sein. Außerdem habe ich in den letzten Jahren sehr viel über die radikalen Ausuferungen des Islam gearbeitet. Seit einem Jahr beschäftige ich mich vor allem mit der Entwicklung bestimmter europäischer Dschihadisten des Islamischen Staats. Auch wenn die Fälle eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, versuche ich jedes Mal herauszufin-

den, was diese Menschen so sehr verletzt hat, dass sie sich dieser Sache anschließen und sogar bereit sind, alles aufzugeben und gegebenenfalls den Tod in Kauf zu nehmen.

Zu dieser Zeit arbeiteten Dimitri und ich gemeinsam an einem Buch über die nervenaufreibende neunmonatige Suche nach seinem Sohn. Wir kontaktieren zahlreiche Familien in ganz Europa, die einen ähnlichen Leidensweg gehen. Ich versuche, möglichst viele Interviews zu dem Thema zu führen. Denn wenn mir auch der Einfluss der Internetpropaganda auf die neuen Gotteskrieger klar ist, kann ich doch den endgültigen Schritt nicht nachvollziehen. Alles aufgeben? Die Vergangenheit, die Eltern? Innerhalb weniger Wochen einen ganzen Teil des Lebens auslöschen – mit der festen Überzeugung, dass es kein Zurück geben darf. Nie. Jedes Mal, wenn ich die Zimmer betrete, die Vater und Mutter im Allgemeinen unverändert gelassen haben, ist das ein Schock. In diesen Räumen, die zum Altar eines vergessenen Lebens geworden sind, dringe ich in eine Intimsphäre ein, die nicht die meine ist. Als wären die Relikte der Jugendlichen der letzte Beweis für ihre Existenz. Leilas Zimmer scheint erstarrt, abgekapselt in einer längst vergangenen Zeit. Überall Fotos von ihrem »normalen« Leben. Man sieht sie geschminkt und mit knappem Top bei Freunden oder im Café. Bilder aus Épinal, die meilenweit von der neuen Leila mit Burka und einer Kalaschnikow über der Schulter entfernt sind. Nachdem ich Samira lange zugehört habe, setze ich meine Recherchen fort, die bestimmte ihrer Aussagen bestätigen, und schreibe meinen Artikel. Einer mehr zu jenem Thema, das in den letzten Monaten eine dramatische Banalisie-

rung erfährt. Aber er wird nicht erscheinen. Leila hat sich furchtbar aufgeregt, als ihre Mutter ihr von unserem Gespräch berichtet hat. »Wenn du in der Presse über mich sprichst, komme ich niemals heim. Nie wieder werde ich mich bei dir melden. Du wirst nicht wissen, ob ich lebe oder tot bin.« Das waren ihre Worte, und Samira schluchzte in panischer Angst, als sie sie mir wiedergab. Gegenüber Argumenten dieser Art bin ich machtlos. Theoretisch könnte ich meinen Artikel natürlich trotzdem publizieren, denn der Fall ist öffentlich, und in Belgien wurde ausführlich darüber berichtet. Aber wozu? Geschichten wie diese gibt es bedauerlicherweise leider zuhauf. Ich kenne die Entschlossenheit dieser Jugendlichen, die sich zum Glauben berufen fühlen. Den ganzen Tag über hämmert man ihnen ein, dass sie ihre »ketzerische« Familie vergessen und ihren neuen Brüdern die Arme öffnen sollen. Und so stellen die »Ungläubigen«, die sie »Papa« oder »Mama« nennen, in ihren Augen nur noch ein Hindernis auf dem Weg zu ihrem Ziel dar.

Es ist nicht Leilas Schuld, sie ist ernsthaft davon überzeugt, ihre Mutter zu schützen, indem sie ihr diese Haltung aufzwingt.

Allein bei mir zu Hause, rege ich mich auf über die Methoden, mit denen die islamistischen Terrorbrigaden ihren Missionierungseifer durchsetzen. Ich suche Videos, die Tarik zu Lebzeiten zeigen, und bin auf YouTube einer unglaublichen Anzahl von Propagandafilmen ausgesetzt. Wenn sie nicht in französischer oder englischer Sprache aufgenommen sind, stelle ich den Ton ab. Ich halte diese Gesänge nicht aus, die zugegebenermaßen zu Kopf steigen und einen ganz benom-

men machen. Immerhin sind sie noch leichter zu ertragen als die Bilder von Folterungen und Leichen in der glühenden Sonne. Ich surfe durch die Mäander der französischsprachigen Netzwerke dieser Mudschaheddin und bin immer wieder verblüfft über den Kontrast zwischen Bild und Ton. Das jugendliche Gelächter, das die Aufnahmen von unvorstellbarer Grausamkeit begleitet, macht sie noch schauriger. Und seit fast einem Jahr beobachte ich, dass sich das Phänomen verstärkt. Viele Jugendliche haben unter Pseudonym einen zweiten Facebook-Account. In ihrer Familie verhalten sie sich vorbildlich, doch kaum allein in ihrem Zimmer, klinken sie sich in diese virtuelle Welt ein, die jetzt die ihre ist und die sie für real halten. Ohne sich der Tragweite und Schwere der Botschaften, die sie austauschen, bewusst zu sein, fordern manche sogar zum Töten auf. Andere ermutigen zum Dschihad. Die Mädchen lesen häufig Links, die über Kinder im Gazastreifen berichten und vor allem das Leid der Kleinsten beschreiben. Die Pseudonyme, hinter denen sie sich verbergen, beginnen alle mit »Umm«, dem arabischen Wort für »Mutter«.

Die sozialen Netzwerke bergen wertvolle Informationen, wenn man weiß, wo man suchen muss. Aus denselben Gründen wie viele andere Journalisten habe auch ich mir vor einigen Jahren einen fiktiven Account eingerichtet. Er dient mir dazu, verschiedene aktuelle Phänomene zu beobachten. Ich kommuniziere nur sehr wenig über diese Schiene, und wenn, dann in knapper Form mit den rund hundert virtuellen »Freunden« in der ganzen Welt, die meine Kontakte ausmachen. Auf diesem zweiten Account nenne ich mich

»Melodie«. Diejenigen, die sich mit meinem Profil vernetzen, stellen sich auch nicht unter ihrem richtigen Namen vor. Dadurch halten sie sich für anonym und geben wesentlich mehr über die Sitten und die steigende Anziehungskraft der islamistischen Propaganda für junge Leute preis. Stundenlang verfolge ich, mit welcher Leichtigkeit sie sich öffentlich ausdrücken und unverblümt über ihre makaberen oder einfach nur verrückten Projekte reden. Natürlich ist all das dem Bekehrungseifer zuträglich. Glücklicherweise sind nicht alle Jugendlichen, die zum Verbrechen aufrufen, potenzielle Mörder. Für einige ist der Dschihad 2.0 nur eine Mode, für andere aber ist er der erste Schritt zur Radikalisierung.

Frustriert, meinen Artikel über Leila und Samira nicht veröffentlichen zu können, verbringe ich den ganzen Freitagabend auf dem Sofa und surfe von Account zu Account. Plötzlich bleibe ich an dem Video eines französischen Dschihadisten hängen, der um die fünfundsiebzig Jahre alt sein muss. Sieht aus wie eine schlechte Parodie von *Les Guignols de l'info*¹. Obwohl es eigentlich zum Weinen ist, muss ich lachen. Darauf bin ich nicht gerade stolz, aber man muss sich die Szenerie vorstellen – vollkommen absurd! Ein gewisser Abu Bilel in Militäruniform präsentiert seinen Fans den »Inhalt« seines Geländewagens. Er behauptet, sich in Syrien zu befinden. Das soll die Umgebung, ein wahres No Man's Land, bestätigen. Stolz schwenkt er ein CB-Funkgerät aus den 1970er Jahren. Damit hält er Kontakt zu den anderen Kämpfern, wenn das Telefonnetz

1 Satirische Sendung des französischen Pay-TV-Senders Canal+

nicht funktioniert. Obwohl es in Wirklichkeit mehr knistert, als dass es der Kommunikation dient. Im hinteren Teil des Wagens liegt neben einer kugelsicheren Weste eine seiner kompakten Maschinenpistolen, eine Uzi, die legendäre Waffe der israelischen Armee. Dann präsentiert er die restlichen, unter anderem »eine M16, die wir einem Marinesoldaten im Irak gestohlen haben«.

Ich lache laut auf. Später erfahre ich, dass so etwas durchaus vorstellbar ist und auch, dass Abu Bilel gar nicht so dumm ist, wie es scheint. Und vor allem, dass er in den letzten fünfzehn Jahren in vielen Teilen der Welt für den Dschihad gekämpft hat. Aber so weit sind wir noch nicht. Im Moment setzt der Krieger seine Demonstration fort und offenbart uns stolz den Inhalt des Handschuhfachs. Ein dickes Bündel syrische Lira, Bonbons und ein Messer. Dann nimmt er seine verspiegelte Ray-Ban-Sonnenbrille ab und zeigt seine schwarzen Augen, die mit Kohl umrandet sind. Ich weiß, dass es sich dabei um eine afghanische Kriegstechnik handelt, damit die Augen bei Rauch nicht tränen. Trotzdem ist man beim Anblick eines geschminkten Terroristen zunächst einmal, gelinde gesagt, überrascht. Abu Bilel spricht ein perfektes Französisch mit einem leichten, wie ich vermute, algerischen Akzent. Er setzt ein strahlendes Lächeln auf und scheint zufrieden, um nicht zu sagen glücklich, als er verkündet, jeder könne sich ihm anschließen, um seine Hedschra¹ zu erfüllen.

1 Auswanderung aus dem Land der Ungläubigen in ein islamisches Gebiet (arabisch *kufr*)

Ich teile das Video. Normalerweise verhalte ich mich auf diesem Profil sehr zurückhaltend, aber manchmal muss ich es meinen Internetgenossen gleichtun, um mich in ihrer Welt zu behaupten. Ich verkünde nichts. Ich fordere zu nichts auf. Ich begnüge mich damit, bisweilen Links zu Artikeln zu veröffentlichen, die über die Angriffe Baschar al-Assads berichten oder eben zu solchen Videos. Mein Profilbild ist eine Animation der Prinzessin Jasmin aus dem Walt-Disney-Film *Aladdin*. Als Titelbild habe ich einen Slogan heruntergeladen, der im Moment überall auftaucht: »Lasset keinen von euch einen Bruder so behandeln, wie er selbst nicht behandelt werden will.« Der Wohnort, den ich angebe, ändert sich entsprechend meinen Reportagen; im Moment ist es Toulouse. Dazu muss man sagen, dass mich in den letzten fünf Jahren zahlreiche Nachforschungen dorthin geführt haben. Zunächst im Jahr 2012 die Affäre Mohamed Merah². Die Cité des Izards, ein Vorort im Norden der Stadt, ist eine wahre Goldgrube für Informationen. Er ist eines der Viertel, in denen Merah gewohnt hat, aber auch eine Drehscheibe für den Handel mit Shit.

Doch jetzt sitze ich in Paris und suche verzweifelt nach einer geeigneten Möglichkeit, um das Phänomen der sich mehrenden Aufbrüche nach Syrien besser aufbereiten zu können. Denn natürlich ist mir klar, dass die Leser mit solchen Informationen geradezu überschüttet werden, mit all diesen Fällen, die so viele traurige Parallelen aufweisen. Noch dazu erschwert die alp-

² Islamistischer Terrorist, der 2012 in Toulouse sieben Menschen getötet hat, auch der »Mörder auf dem Motorroller« genannt

traumartige Situation in diesem Land eine klare Analyse der Dinge. Gemeinsam mit den Chefredakteuren ziehen wir jede Woche neue Aspekte in Betracht. Doch immer kommen wir zu demselben Ergebnis: Egal, welchem sozialen Milieu, welcher Religion oder welchem Umfeld der Dschihad-Anwärter entstammt, ausschlaggebend für seine Hinwendung zur Religion ist immer ein Scheitern oder ein starkes persönliches Unbehagen, das zur Radikalisierung und letztlich zum Aufbruch nach Syrien führt, wo er sich einer der neuen islamistischen Brigaden anschließt. Und im Laufe der Arbeit an diesem Thema fühle ich mich gewissen Familien und den Geschichten ihrer Kinder verbunden, wenngleich ich die Jugendlichen nicht kenne und wohl auch nie kennenlernen werde. Ganz zu schweigen von all jenen, mit denen ich bei meinen früheren Reportagen Kontakt hatte. Wenn ich heute mit ihnen kommuniziere, vertrauen sie mir ihren Wunsch an, auch dorthin aufzubrechen. »*Dorthin?* Aber was zieht euch denn *dorthin*, außer den Tod herauszufordern und als Kanonenfutter verheizt zu werden?«, entgegnete ich. Und fast immer bekomme ich dieselbe Antwort: »Das verstehst du nicht, Anna. Du denkst mit dem Kopf, wir denken mit dem Herzen ...« Ich setze alle Argumente ein. Ich ziehe gewagte geschichtliche Vergleiche heran. Deutschland, dieses hochkultivierte Land, geriet im letzten Jahrhundert unter Hitlers Fuchtel. Dann folgte die tendenziöse und einseitige Erklärung der Welt aus kommunistischer Sicht. In den 1970er Jahren schließlich eine Generation von Intellektuellen, die voller Überzeugung Maos Gedanken predigten und behaupteten, die Wahrheit sei in der klei-

nen *Roten Bibel* zu finden. Doch was auch immer ich als Beispiel anführe, wird von meinen virtuellen Partnern nur belächelt, und sie erklären mir, Rot und Grün seien nun mal nicht dieselbe Farbe. Dabei habe ich mich gar nicht auf den Koran bezogen, der nichts mit solch fanatischen Ideologien zu tun hat.

Im Jahr 2014 genießen Journalisten in der öffentlichen Meinung kein besonderes Ansehen mehr. Konzentriert man sich noch dazu auf gesellschaftliche Probleme, dann muss man seinen Beruf schon sehr lieben. Wenn ich nur einen Weg finden könnte, dieses Thema anders anzugehen als durch die Darstellung sich stets ähnelnder Fälle ... Ich würde gerne das gesamte Netzwerk dieses Cyber-Dschihad erfassen und tiefgreifende Nachforschungen anstellen, um an die Wurzel dieses Übels zu gelangen, das immer mehr Familien, egal welcher Religion, zerfrisst. Hier eingehend analysieren, wie Kinder in diese Propagandafalle tappen, vor Ort die Zerrissenheit jener Soldaten untersuchen, die bereit sind, tagsüber zu foltern, zu stehlen, zu vergewaltigen, zu töten und zu sterben, und dann nachts vor ihrem Computer sitzen, um sich ihrer »Großtaten« zu rühmen wie präpubertäre Kids, die von ihrem Videospiele fasziniert sind.

Und während ich meinen Überlegungen nachhänge, hin- und hergerissen zwischen Entmutigung und dem Wunsch weiterzumachen, verkündet auf meinem Bildschirm ein kleines Signal, Melodie habe drei persönliche Nachrichten bekommen ... von einem gewissen Abu Bilel. Eine unwirkliche Situation. Es ist zehn Uhr an einem Freitagabend im Frühling; ich sitze in meiner

Pariser Zweizimmerwohnung auf dem Sofa, und während ich mich frage, wie ich meine Recherchen über dieses Thema weiterführen soll, schreibt mir ein französischer Terrorist aus Syrien. Mir fehlen die Worte. Das Einzige, dessen ich mir in diesem Moment sicher bin, ist, dass ich mir nicht vorgestellt hätte, mein Wochenende so zu beginnen.

Am selben Abend

»Salam alaikum, Schwester, wie ich sehe, hast du dir mein Video angeschaut. Es ging um die ganze Welt, verrückt, was? Bist du Muslimin?«

»Was hältst du von den Mudschaheddin?«

»Und eine letzte Frage: Hast du vor, nach Syrien zu kommen?«

Na, der kommt ja direkt zur Sache! Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich möchte gerne antworten und begreife sofort, dass der Austausch mit diesem Dschihadisten vielleicht eine einzigartige Chance ist, an eine Vielzahl von Informationen zu gelangen. Wenn man sich als Journalistin vorstellt, ist es schwierig, ehrliche, nicht vorprogrammierte und ewig gleiche Antworten zu bekommen. Doch in diesem Fall weiß mein Chat-Partner nicht, wer ich bin. Es stört mich ganz und gar nicht, für eine Reportage Informationen über diesen Pseudo-Account zu erhalten. Die Vorstellung hingegen, einen Austausch mit jemandem zu führen, der nicht weiß, wer ich wirklich bin, ist für mich ein echtes morali-

sches Problem. Ich genehmige mir fünf Minuten zum Nachdenken – mir Gedanken über seine Moralvorstellungen zu machen. Dann antworte ich:

»Alaikum salam. Ich hätte nicht erwartet, dass ein Dschihadist sich via Facebook an mich wendet. LOFL. Hast du nichts anderes zu tun? Ich habe keine feste Meinung zu den Kämpfen. Außerdem hängt es davon ab, von welchen du sprichst.«

Ich schreibe auch, dass ich zum Islam konvertiert bin, ohne weiter ins Detail zu gehen. Ich mache absichtlich Rechtschreibfehler und versuche, mich im »Netzjargon« auszudrücken, LMAO, LOFL und andere LOL¹, mit denen unsere Korrespondenz gespickt ist. Ich erwarte seine Antwort mit zusammengekrampftem Magen. Nicht aus Angst, sondern weil ich es nicht fassen kann: Es scheint mir zu schön, um wahr zu sein. Ich habe schon andere Mudschaheddin interviewt, aber sie waren nie älter als zwanzig, und ihre Ausführungen beschränkten sich auf eine Wiederholung der bekannten Propagandaphrasen. In der Zwischenzeit surfe ich auf anderen Seiten. Kaum drei Minuten später zeigt mein Computer eine neue Nachricht an.

»Doch, natürlich habe ich anderes zu tun! Aber bei mir ist es jetzt elf Uhr abends, und der Kampf ist für heute beendet. Du hast dir mein Video angesehen, und vielleicht hast du Fragen dazu ... Ich kann dir alles erzählen, was in Syrien vor sich geht, die einzige und alleinige Wahrheit: die von Allah. Um sich zu unterhalten, wäre Skype besser. Ich gebe dir meine Adresse.«

¹ LMAO: Laughing my ass off; LOFL: Lying on the floor laughing; LOL: Laughing out loud

Bilel live ... und autoritär. Skypen kommt nicht in Frage! Ich antworte ausweichend. Wir sollten besser ein andermal weiterreden, jetzt kann Melodie nicht mehr. Das versteht Abu Bilel, er will auf keinen Fall stören. Aber wenn sie will, gerne morgen, er wird sich Zeit für sie nehmen.

»Morgen?«, frage ich verblüfft. »Hast du denn immer so einfach Internetzugang?«

»Natürlich, ich werde da sein, das sagte ich doch.«

Und kaum eine Minute später:

»Du bist also übergetreten ... Dann bereite deine Hedschra vor, Melodie. Ich werde mich um dich kümmern.«

Erst skypen, dann Hedschra! Der Mann weiß, was er will, und verliert keine Zeit. Gleich beim ersten Kontakt und nach dem Austausch weniger Zeilen bittet er eine junge Frau, von der er – außer ihrer Konversion zum Islam – nichts erfahren hat, zu ihm in das blutigste Land der Welt zu kommen. Er fordert sie ohne Umschweife auf, mit ihrer Vergangenheit und ihrer Heimat zu brechen und ihre Familie aufzugeben, außer diese würde sich der heiligen Sache anschließen wollen – man weiß ja nie. Woanders wiedergeboren werden und darauf warten, dass Gott Seine Tore öffnet. Nachdem ich mich von meiner Überraschung erholt habe, werde ich von einem Strudel widersprüchlicher Gefühle erfasst. Auch wenn es mir nicht gelingt, sie klar zu analysieren, bin ich doch sicher, dass die Abscheu überwiegt. Bilel jagt eine leichte Beute, und wenn sie in die Falle tappt, versucht er, ganz wie seine Gesinnungsgenossen des IS, sie mit allen Mitteln »neu zu formatieren«, so wie man eine CD löscht, bevor

man andere Daten darauf speichert. Diese Vorgehensweise und die Auswahl seines Opfers machen mich wütend. Es ist so einfach, so ungerecht, sich eine junge Frau wie Melodie auszusuchen. Ich kenne viele, die so sind wie sie. Sie sind nicht ausreichend gebildet, und es mangelt ihnen an einer gewissen Kultur. Sie nehmen die Gerüchte, die verbreitet werden, für bare Münze, weil sie niemanden haben, der ihnen zur Seite steht. Und dasselbe gilt für die Jungen. In diesem Moment habe ich den dringenden Wunsch, ihn zu attackieren. Auf was lasse ich mich da eigentlich ein? Ich spüre, dass mehr hinter der Sache stecken könnte, als es zunächst den Anschein hat. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass Abu Bilel auch sechs Monate später, während ich dieses Buch schreibe, noch massive Auswirkungen auf mein Leben haben wird. In diesem Moment überlege ich mir einfach, dass ich nur dann die Möglichkeit habe, von diesem Terroristen genauere Informationen zu bekommen, wenn ich Melodie wirklich existieren lasse, ihr wie in den Spionageaffären eine »falsche Identität« verschaffe, die sie vielleicht zum Opfer machen wird. Wenn ich sie sozusagen auf die andere Seite bringe. Ich werde ihr die Züge all der Kids verleihen, die der Dschihad angeworben und deren Schicksal mich beeindruckt hat – eine Mischung aus den Brüdern Bons, aus Norah, Clara, Leila, Elodie, Karim und seinem besten Freund. Deren Familien an die türkisch-syrische Grenze fahren müssen, um Beweise dafür zu finden, dass sie noch leben. Und meist kommen sie mit leeren Händen zurück. Wenn Melodie eine Korrespondenz mit diesem Mann beginnt, der mir angesichts seines Alters kein Anfänger zu sein

scheint, würde er vielleicht einige nützliche Informationen preisgeben. Einen Versuch ist es allemal wert. Außerdem habe ich zu viele offene Fragen. Und wenn ich Antworten darauf finde, werden sie ein wertvoller Bestandteil meiner künftigen Arbeit sein. Ich gehe diese Sache auf anthropologische Art an. Vor allem möchte ich aufhören, an Abu Bilel zu denken.

Eigentlich wollte mein Freund heute Abend zu mir kommen, doch jetzt rufe ich ihn an, um ihm zu sagen, dass ich lieber bei ihm übernachten möchte. Abu Bilel erwähne ich nicht. Heute Nacht will ich einfach nur bei ihm sein und an seiner Seite einschlafen.

Samstagmorgen

Milan bringt mir eine Cola Light, *M*, das Wochenendmagazin der Zeitung *Le Monde*, und sein iPad. Die Cola ist morgens mein Kaffeeersatz, ich bin ein Kind, das nicht zu festgelegten Zeiten die Erwachsenengeränte zu sich nehmen kann. Milan kennt meine Gewohnheiten, sein iPad ist immer mit dem Facebook-Account von Melodie verbunden, damit ich ständig die Neuigkeiten im Blick habe. Während wir geschlafen haben, ist Abu Suleyman¹, ein junger Elsässer, der in Syrien gekämpft hat, gestorben. Das Foto seines Leichnams, ein kleines Lächeln auf den Lippen, wird von Dutzenden von Internetsurfern geteilt und kommentiert. Milan schmiegt sich an mich und verschluckt sich an seinem Kaffee. Er betrachtet mich zärtlich, so als wäre ich ein hoffnungsloser Fall. »Soll das noch lange so weitergehen?«, fragt er schläfrig. Ich lächle und küsse ihn. Er blättert in *Le Film Français*, während ich die Kommentare zum »Märtyrer« des Tages über-

¹ Der Name wurde geändert.

fliege. Nichts Besonderes. Anscheinend geht es ihm dort, wo er jetzt ist, besser. Gott ist stolz auf ihn, und das sollten wir alle sein. Stolz darauf, dass er mit einundzwanzig für »seine Sache« gestorben ist.

Andere Informationen interessieren mich mehr. Abu Bakr al-Baghdadi, der Anführer des IS, wäre beinahe in einen Hinterhalt der Dschabhat al-Nusra geraten. Die al-Nusra-Front ist die bedeutendste bewaffnete Terrorgruppe Syriens und gehört der al-Qaida an. Diese Brigade wird oft zu Unrecht mit Daisch, dem arabischen Akronym der Organisation Islamischer Staat, in Verbindung gebracht. Früher war ihre Beziehung herzlich und harmonisch, doch das hat sich geändert. Sie verfolgen nicht mehr dieselben Ziele und sind zu Gegnern geworden. Al-Qaidas historischer Feind bleibt die westliche Welt – die Kreuzritter. Daisch hingegen strebt die Schaffung eines islamischen Staats an, eines sunnitischen Kalifats irgendwo zwischen Syrien und dem Irak. Ihr vorrangiges Anliegen ist es, all jene von der Macht zu entfernen, die direkt oder indirekt zu den Schiiten gehören – zuerst die alawitische Minderheit, die über das Land herrscht, dann die schiitischen Machthaber des Irak. Die Rückkehr zum Mittelalter, die Einführung eines Islam mit aggressiven Mitteln, Kämpfe zu Pferde, die gewaltsame Eroberung neuer Gebiete – das sind die Ziele des Islamischen Staats. Al-Qaida teilt diese Ideologie zwar, will aber zunächst den Westen schwächen und ihre Überlegenheit und Schlagkraft beweisen, wie etwa durch die Attentate des 11. September. Extrem vereinfacht gesagt, scheint Daisch zunächst die Ketzler in der eigenen geographischen Zone eliminieren zu wollen,

während al-Qaida sich auf die Ungläubigen generell konzentriert.

Wenn es mir gelingt, Interviews mit Dschihadisten zu führen, frage ich sie oft nach ihren Zielen und ob die nächste Etappe ihres Kampfes sie zur erträumten Eroberung des Westens führen werde. Und meist bekomme ich in etwa dieselbe Antwort: »Der Islamische Staat wird bald die USA erreicht haben und dort seinen Krieg führen, um sie dem Willen Allahs zu unterwerfen. Dann werden wir alle Grenzen abschaffen, und die ganze Welt wird nur noch ein einziger großer Islamischer Staat sein, der den Gesetzen der Scharia unterstellt ist.«

Durch die Schaffung einer territorialen Basis für ihre Utopie ist Daisch das gelungen, woran al-Qaida gescheitert ist. Während letztere ihre Zellen überall auf der Welt sorgfältig entwickelt haben, führte Daisch nicht nur Krieg, sondern hat auch ein politisches System aufgebaut und eine Armee von Fanatikern geschaffen – in Syrien offiziell, im Irak inoffiziell. Eine Armee, bestehend aus Sunniten, die der amerikanischen Invasion im Irak feindlich gegenüberstehen und später von Tausenden ausländischen Kämpfern verstärkt wurden. Parallel dazu arbeitet die Terrororganisation mit ihrer liebsten Waffe: der Internetpropaganda. Das angestaubte Image der Taliban, die als Eremiten in den Höhlen Afghanistans lebten, begrenzte bisher die Anzahl der sich berufen Fühlenden. Doch die Kommunikationspolitik der neuen Soldaten des Dschihad 2.0 kommt gut an. Indem der IS YouTube mit extrem gewalttätigen Videos überschwemmt, erreicht er Tausende von Menschen im Westen, die sich durch das

Tempo der Aktionen und die Umsetzung der Drohungen beeindrucken lassen. »Die Versprechen binden nur die, die sie hören.« Eine traurige Wahrheit im Fall dieser jungen Dschihadisten. Den meisten von ihnen mangelt es an Anerkennung, und sie brechen mit dem Ehrgeiz auf, ein letztes Foto, das sie als Soldaten zeigt, im Internet zu posten. Vor Ort werden sie ein gewisses Ansehen genießen und noch dazu das Recht haben, dieses via Twitter oder Facebook bekanntzumachen. Wie richtig und vorausschauend erweist sich doch der berühmte Satz, den Andy Warhol 1968 gesagt hat: »In Zukunft wird jeder 15 Minuten berühmt sein.« Ich bin Anfang der 1980er Jahre geboren, in musikalischer Hinsicht nicht gerade das fruchtbarste Jahrzehnt. 1997 hat sich mein Geschmack in dieser Hinsicht durch das sagenhafte Album *L'École du micro d'argent* der Hip-Hop-Gruppe IAM verfeinert. Noch heute kenne ich jedes Wort dieses sechzehn Titel umfassenden musikalischen Wunderwerks auswendig. Der Song *Petit frère*, der die Verhaltensweisen von Jugendlichen beschreibt, hat nichts an Aktualität eingebüßt:

*Petit frère rêve de bagnoles, de fringues, de thunes
De réputation de dur, pour tout ça, il volerait la lune
Il collectionne les méfaits sans se soucier
Du mal qu'il fait, tout en demandant du respect.¹*

1 Kleiner Bruder träumt von heißen Schlitten, Klamotten und Kohle / Von einem Ruf als knallharter Typ. Dafür ist er zu allem bereit / Um Ansehen zu erlangen, begeht er Verbrechen und schert sich nicht / Um das, was er anrichtet.

Schon damals ging es um Religion, doch sie fand weder in äußeren Attributen noch in Verhaltensweisen ihren Ausdruck. Einige der »kleinen Brüder« von gestern sind heute Dschihadisten. Leicht verdientes Geld, Waffen, Drogenhandel – das alles sind heute keine Fantasievorstellungen mehr. Ihr Traum: mehr Ansehen und Anerkennung bekommen. Zu »Helden« werden. Krieg spielen und es publik machen – das ist doch etwas anderes, als im Viertel der Bandenführer zu sein oder sich an der PlayStation auszutoben. Aber Vorsicht, es gibt nicht nur eine Kategorie von Dschihadisten. In letzter Zeit war der Aufbruch nach Syrien in mehreren Fällen das Ergebnis einer isolierten Radikalisierung. Dabei denke ich vor allem an ein junges Mädchen aus der Normandie, das glaubte, Antworten auf all seine Fragen im Netz zu finden. Wenige Wochen später brach die zum Islam konvertierte Christin auf, um sich den islamistischen Brigaden anzuschließen. Ich stelle mir Melodie, mein Alter Ego aus Toulouse, als ein hochsensibles Wesen vor, das, um einen Sinn in seinem Leben zu finden, nicht dominant sein, sondern eher dominiert werden will. Wie so viele andere Jugendliche zu allen Zeiten und aus allen sozialen Schichten ist sie ihres aktuellen Lebens überdrüssig.